

*Hermann Otto Geißler: Ernst Ludwig Dietrich (1897–1974). Ein liberaler Theologe in der Entscheidung. Evangelischer Pfarrer – Landesbischof – Religionshistoriker. Quellen und Studien zur hessischen Kirchengeschichte (QSHK) Band 21. Verlag der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung, Darmstadt 2012. XXIV/630 S. 24,80 Euro.*

Um es vorweg zu sagen: Zumindest im Blick auf die hessen- und nassauische Kirchenzeitgeschichte kenne ich kein Thema, das derart von Erlebnis- und (vor allem) Kampfbildern beherrscht ist wie das Urteil über den in Worms aufgewachsenen, der hessen-darmstädtischen Pfarrerausbildung (Gießen/Friedberg) entstammenden, doppelt promovierten (Gießen 1920: Lic. theol.; 1922: Dr. phil.) liberalen Theologen in der Ausprägung der „Religionsgeschichtlichen Schule“, von 1929 bis 1968 als Pfarrer an der Wiesbadener Marktkirche tätigen, 1934–1945 als Landesbischof der Evangelischen Landeskirche Nassau-Hessen amtierenden, formell zwar nicht den „Deutschen Christen“ (DC), dafür aber seit 1932 der NSDAP angehörenden Studienratssohn Ernst Ludwig Dietrich! Ein des Bischofsamtes unwürdiger, nationalsozialistisch instrumentalisierbarer Ehrgeizling, ein gnadenloses Regiment führender Kirchenzerstörer, ein wahrer Buße unfähiges blindes Werkzeug der NS-Kirchenpolitik: Das sind nur einige der Anklagepunkte, die Dietrich bis in die jüngste Zeit hinein zu einer „protestantischen Unperson“ haben werden lassen. Allerdings ersetzen da oft genug auch Überzeugungen und bloße Meinungen ein genaues Hinsehen; moralisches Verurteilen dispensiert leicht von einer kritischen Überprüfung auch des eigenen Standpunktes durch ein differenzierendes, eher an Bildungs- als an Heilswissen (M. Lepsius) interessiertes historisches Bemühen. Die oft der Pfarrer- und Siegeroptik entstammenden moralgesättigten Bilder des Kirchenkampfes wirken auch auf die Forschungsatmosphäre ein. Zugegeben: Als ich 1957 an der Marktkirche

auch Dietrichs Kollege werden sollte, bin ich, obwohl in hessischer Kirchengeschichte nicht unerfahren, zunächst zusammengesackt! Dass er mich nach Borngässers Tod (1965) wieder an die Marktkirche als Kollege haben wollte, sei gerne vermerkt.

Schon die mir vorliegenden verschiedenen früheren Titel der hier anzuzeigenden kundigen, sich auch durch eine exakte, die großen Linien allerdings nicht aus den Augen verlierende Detailarbeit auszeichnende voluminöse Frankfurter ev.-theol. Dissertation (2010) des ehemaligen Wiesbadener Lutherkirchenpfarrers und engagierten Mitarbeiters der (alten und neuen) „Kirchenkampfkommision“ der EKHN Hermann Otto Geißler (Jg. 1934) spiegeln auch Überprüfungen und Präzisierungen eigener Fragehinsichten und Beurteilungen der komplexen Vorgänge beim Fortgang der Forschungen wider, näherhin der Weg von einer eher theologienahen, selbstrechtfertigenden Kirchenkampfforschung hin zu einer historisch-kritischen Rekonstruktion des protestantischen Milieus und damit auch des kulturell und politisch bedeutsamen Phänomens „Kirchenkampf“, bei dem nicht nur „Glaubensinhalte“ und theologische Diskurse, sondern auch soziale, dorf/stadt- und familienpolitische, individual- und sozialpsychologische Gegebenheiten sowie auch geschichtlich vermittelte religionskulturelle Angelegenheiten eine wichtige Rolle spielten. Auch im Blick auf die nicht einfache Persönlichkeit Dietrichs wird von Geißler dessen subjektive Wahrnehmung der jeweiligen Alltags- und Lebenswelt als Bestandteil der historischen Realität anerkannt. „Kirche“ ist für Dietrich eben mehr als „Gemeinde unter Wort und Sakrament“ im Sinne Dialektischer Theologie und der „Bekennenden Kirche“ (BK) als deren auch kirchenpolitische Transformation!

Geißlers bemerkenswertes, eine ungeheure Materialfülle bearbeitendes eindrucksvolles Buch enthält zugleich auch ein eigenes biografisches Bekenntnis: „Bei der Arbeit an der Dokumentation zum Kirchenkampf in Hessen und Nassau [1974–1996] entstand

bei dem Verfasser der vorliegenden Untersuchung der Verdacht, dass die Darstellung und Beurteilung von Ernst Ludwig Dietrich nicht unerheblich von Vorurteilen beeinflusst war, die auch er selbst bis dahin teilte [...] Es war der Beginn eines Frageprozesses, der sich über zwei Jahrzehnte ausgedehnt hat“ (33). Vieles erwies sich dabei als komplizierter, als bisher weithin dargestellt.

Diese Einsicht samt ihren Folgen für die Forschung macht allerdings – auch für den Rezensenten – Geißlers Buch zu keiner einfachen Lektüre! Man kann nicht einfach seinen Inhalt kommentierend und/oder kritisierend „nacherzählen“! Schon die zahlreichen Dissertationsstandards (z. B. eine fast überbordende Fülle von Herkunftsnachweisen, Auseinandersetzungen mit den jeweiligen Forschungsständen, methodische Diskussionen, Wiederholungen der Darstellung bestimmter Ereignisse unter thematisch wechselnden Bezügen, ein umfangreicher Text-, Quellen- und Literaturanhang) machen dies, wie auch Geißlers reflexive Darstellungsweise, unmöglich. Es kann hier nur auf einzelne, vom Rezensenten zuweilen auch subjektiv als für weitere Forschungen bedeutsam gehaltene Aspekte hingewiesen und so Mut zur eigenen Lektüre gemacht werden.

Neben mehrfach gegliederter und immer wieder ziffernmäßig unterteilter Einleitung (übrigens ein Merkmal der gesamten Dissertation!) und einem „Betrachtungen, Beobachtungen und Schlussfolgerungen“ überschriebenen, über eine übliche Zusammenfassung aber hinausgehenden Schlusskapitel geht Geißler einteilungsmäßig biografisch vor: Werdegang (1897–1933) – Im Amt als Landesbischof (1934–1935) – Neuorientierung (1938–1945) – Entlastung (1945–1974).

Die für mich wichtigste These Geißlers lautet: Es ist Dietrichs Verständnis vom Heiligen Geist als einer Kraft, die ihre „Dynamik“ von innen her entfaltet und den lebendigen Christus als auch in der heutigen Lebenswelt und im Politischen der Gegenwart wirkend verstehen lässt. „Dynamisch-organisch-

konkret“: Diese Kurzfassung seines theologisch-politischen Denkens markiert 1933 für Dietrich die positiven Erwartungen für ein Zusammengehen der Kirche mit dem Nationalsozialismus; die Dynamik, die die Massen einschließlich nicht weniger, auch sich später zur BK haltender Pfarrer damals in der NS-Bewegung vereinigte, war für ihn mehr als nur eine politisch-soziologische Erscheinung (505f; vgl. 500, 517). Sie war für ihn „die Wunderkraft des aus Gott sich erneuernden Lebens“ (539). „Der verwüsten, dem russischen Nihilismus entlehnten Theologie Karl Barths von der Minderwertigkeit der gesamten geschaffenen Welt und von der absoluten Distanz zwischen Gott und Welt muß die gesunde alte christliche Losung von der ‚Menschwerdung‘ und der Überwindung der Distanz zwischen Gott und Welt zentral entgegengestellt werden“ – so Dietrich selbst (539) dann auch in Übereinstimmung mit seinem von ihm 1935 an die Marktkirche berufenen Kollegen Willy Borngässer. Geißler kommentiert diesen religions- und theologiepolitisch höchst relevanten Ansatz Dietrichs: „An keiner Stelle wird so deutlich, dass es seine [= Dietrichs] Theologie war, die ihn in den Irrtum gelenkt hat. Hier, in seiner Auffassung vom Heiligen Geist, ist das Einfallstor für die NS-Theologie, die ihn zu den Maßnahmen verführte, welche ihn zum Inbegriff des DC-Bischofs werden ließen, obwohl er dies doch eigentlich gerade nicht zu sein meinte. Die Wurzel seines Irrtums lag an der zentralen Stelle seiner Theologie, wo es darum ging, sich dem Wirken des Geistes Gottes, dem lebendigen Christus, nicht entgegenzustellen, sondern ihm auch den Raum in der Kirche für sein Wirken offen zu halten“ (500), wobei die religionsgeschichtlich gewendete Sicht des Liberalismus mit der Betonung der Zusammengehörigkeit von Kirche und Volk eine unterstützende Rolle spielte, ohne jedoch, wie dann von der BK mit ihrer differenztheologischen Grundierung nach 1945 behauptet, als wichtigste Ursache für das kirchliche und auch politische Desaster 1933/45 herhalten zu müssen – so

Geißlers Resümee der einen Seite. Darüber darf aber die andere Seite nicht vergessen werden: Mag auch die Denkweise der religionsgeschichtlichen Schule Dietrichs Hoffnung, dass die NS-Bewegung vor allem in der Person Hitlers auch zu einem neuen Erwachen der christlichen Religion führen könne (324), gefördert haben: Bei der sich nach 1935 anbahnenden Entfremdung und schließlichen Abkehr Dietrichs vom Nationalsozialismus spielte gerade auch die religionsgeschichtliche, liberale Theologie eine wichtige, wenn nicht sogar die entscheidende Rolle (529f)!

Ein weiterer Aspekt: „Dietrich fasste das Amt des Landesbischofs [...]“, das er faktisch nur von 1934 bis 1935 bekleidet hatte, „[...] als ein öffentliches Amt auf, das für Frieden und Ordnung zu sorgen hatte. Dafür fühlte er sich den staatlichen Behörden verantwortlich“ (508), was Geißler dann als „unzureichende Unterscheidung zwischen weltlichem und kirchlichem Amt, das seine Ursache auch in den liberalen Grundanschauungen haben mag“, charakterisiert. Erhoffte sich Dietrich durch die Verbindung mit der nationalsozialistischen Bewegung eine innere Erneuerung der Kirche, die auch zu einer Belebung der Frömmigkeit führen sollte, so hat er für Geißler doch bald „über der institutionellen Kirchenreform, die ihn immer mehr in den Kleinkrieg mit den aufsässigen Pfarrern und Gemeinden verstrickte, sein eigentliches Ziel aus dem Auge verloren“ (110). Man kann darüber streiten, ob nicht bereits zur Zeit von Dietrichs Dienstantritt als Landesbischof am 8. 2. 1934 das Interesse der NS-Bewegung an der Kirche den Zenit schon überschritten hatte, was für die Bewegung der DC in Nassau-Hessen bestimmt galt: Als liberaler Theologe stand er einer eher biblizistisch-„positiven“ (324), primär an Dogma und Kultus, d. h. an der engen Gottesdienstgemeinde orientierten, sich als Kreuzzug gegen den Neuprottestantismus, als Kampf gegen Aufklärung und Liberalismus, als totale Verkirchlichung der protestantischen Welt verstehenden „bekenndenden“ Kirche bald

wehrlos gegenüber, zumal das von ihm auch theologisch-reformatorisch gerechtfertigte „Führerprinzip“ mit seinem sich darauf stützenden Maßnahmenkatalog sich – vor allem auch infolge der grundsätzlichen Abkehr des NS-Staates von seinen Getreuen in der Kirche – zunehmend als stumpfe Waffe erwies. Zwar wurde die „Angst“ vor dem „Gewaltregiment Dietrich – Kipper“ als die Anhänger der BK motivierende Kampfparole weiter gepflegt. Im Alltag des Kirchenkampfes aber verlor sie bald ihre Schrecken, wie z. B. die zunehmende Nichtbefolgung von Disziplinarmaßnahmen Dietrichs zeigt. Ja, Vertreter des Staates schoben dafür Dietrich die Schuld zu: „Sie, Herr Dietrich, sind zum Teil selbst daran schuld, dass es Ihnen so geht. Sie waren zu scharf“ – so Ministerialdirigent von Detten am 8. 7. 1936 zu Dietrich (282, 531). Dieser musste in steigendem Maße erfahren, dass die Kirche und auch seine Person den Führern des Nationalsozialismus gleichgültig, ja störend war (325), was für ihn dann in der Auseinandersetzung mit Kirchenminister Kerrl deutlich wurde: „Es war vom Nationalsozialismus keine Erneuerung der kirchlichen Religiosität zu erwarten, wovon er bisher ausgegangen war. Im Gegenteil – der Nationalsozialismus selbst, einschließlich seines Führers, erschien ihm nun als Feind der Kirche; dies bedeutete für Dietrich eine schmerzliche Erkenntnis“ (325). Geißler fasst zusammen: „Das Ergebnis dieser Entwicklung war die völlige innere Abwendung vom Nationalsozialismus, die sich bis zum Jahresende 1937 festigte“ (327) und auch zu seiner Öffnung für die Zusammenarbeit mit anderen Gruppierungen des Kirchenkampfes bis hin zur BK führte (Arbeitsgemeinschaft Dietrich – Karl Veidt – Dr. Friedrich Müller; Einigungswerk Nassau-Hessen!), was allerdings keine theologische Hinwendung zur dialektischen Theologie oder zu der von der traditionellen Orthodoxie geprägten BK-Theologie bedeutete (352), wohl aber zu seinem Bekenntnis auf dem Pfarrertag am 25. 1. 1939 in Frankfurt am Main führte: „Mein kirchlicher Weg von

heute [...] ist nicht mehr mein Weg von 1934/35. Ich bestehe nicht mehr, wie damals, auf der Durchsetzung des politischen Führerprinzips im äußeren Aufbau der Reichs- und Landeskirche [...] Ich bestehe daher auch nicht mehr auf den Mitteln und Maßnahmen, die ich in Verfolgung dieses Prinzips auf dem Boden der Kirche damals anwenden zu müssen glaubte [...] Es tut mir aufrichtig leid, daß derartige Maßnahmen Härten ergeben haben, durch die sich die Amtsbrüder damals gekränkt oder bedrückt fühlten oder noch bedrückt fühlen [...]“ (371f.). Im Einzelnen darf hier auch auf die Darstellung der „Verteidigungslinien“ Dietrichs bei Geißler (z. B. 422, 435, 456) hingewiesen werden.

Ein Letztes: Erlebte Dietrich den Einmarsch der Amerikaner 1945 zunächst als Befreiung, so die folgende „Selbstreinigung der Kirche“ vor allem durch die BK und die staatliche Entnazifizierung letztlich als einen ihn tief verletzenden Akt, für den er auch Martin Niemöller und die keinen Raum für eine plurale Theologie und Kirchenpolitik gebende radikale BK verantwortlich machte. Der im Gefolge staatlicher und vor allem kirchlicher Maßnahmen vom Pfarramt suspendierte Dietrich durfte erst am 11. 12. 1949 wieder in der Marktkirche predigen, was er auch als Bestrafung liberaler Theologie und als Ausdruck der kirchenpolitischen Bestrebungen einer bestimmten Gruppe (BK) empfand, die die wichtigsten Leitungsgremien für sich beanspruchte und die dann die Kirchen- und Lebensordnung nach ihrem Geschmack gestaltete, wobei ihr neben dem linken hessischen Nachkriegsmilieu und den fehlenden Einflussmöglichkeiten anderer Gruppen auch der Übergang von einem sich gemäßigt deutschnational-volkskirchlich definierenden Protestantismus (auch in der BK!) zu eher theologisch „orthodoxen“, sich auch mit linken politischen Positionen verbindenden „Bekennerkirche“ mit ihrem mit Bußtönen unterlegten, aber kirchenpolitisch instrumentalisierten Moralismus zu Hilfe kam! „Buße“ im Sinne einer radika-

len BK und „Umkehr“ im Sinne Dietrichs waren eben nicht dasselbe. Geißlers Fazit: „Dietrich ist es schwer gefallen, seine Rolle als Täter zu erkennen und anzuerkennen. Stattdessen sah er sich alsbald eher als Opfer – Opfer des Betrugs der Nationalsozialisten, die sich in ihrem Parteiprogramm zu einem positiven Christentum bekannten und am Tag von Potsdam durch Hitler den Kirchen ihren Schutz zusicherten und um ihre Mitarbeit baten. Er sah sich getäuscht durch den Wechsel in der staatlichen Kirchenpolitik, die ihn seine bischöfliche Autorität kostete, durch seine Behandlung von Seiten des Kirchenministers Kerrl, in dessen Handeln er nur Falschheit erkennen konnte, und schließlich durch die Offenbarung der wahren Intentionen Hitlers im Blick auf die Kirchen, die ihm die Mitteilung von Staatssekretär Dr. Stuckart über die Besprechung in Berchtesgaden brachte. Auch in der Nachkriegszeit verstand er sich als Opfer der Alliierten und vor allem Niemöllers... Letztlich hat eben diese Unfähigkeit, sich mit seinen Taten und der Verantwortung für dieselben zu identifizieren, zu seiner Verbitterung geführt, die ihn am Lebensende bedrückte“ (531f.). Die Marktkirche war noch zu meiner Zeit eine „BK-freie Zone“ (476)! Geißlers Ziel, das bisherige höchst zwiespältige Bild Dietrichs durch die Darstellung der Entwicklung Dietrichs zu ergänzen und dabei vor allem auch der Frage nach der Bedeutung der Theologie für dessen Lebensgang nachzugehen, dürfte aufs Ganze gesehen gelungen sein, soweit dies auch im Blick auf die „auffällige Gespaltenheit Dietrichs in seinen Neigungen, Urteilen und Entscheidungen“ (522) möglich ist. „Kompromisse schließen war nicht Dietrichs Sache. Das hat ihm sein Leben erschwert. Andererseits aber liegt genau in dieser Wesensart der Grund, dass ihm die Lösung aus den Bindungen an den Nationalsozialismus möglich war“ (ebd.). Dietrich war gerne Pfarrer, aber er sah auch die Alternative der wissenschaftlich-akademischen Laufbahn als eine Möglichkeit, die ihm allerdings nicht nur die Nationalsozialisten verschlos-

sen. Ich schließe gerne mit einem Geißler geschuldeten Dank für seine anspruchsvolle und ertragreiche Dietrich-Biographie.

*Karl Dienst*